

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 42 (1971)

Heft: 2

Rubrik: Quellen : Ernst Kappeler: Ich glaube an den Menschen!

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Quellen

Ernst Kappeler:

Ich glaube an den Menschen!

Ernst Kappeler wurde 1911 in Uster im Zürcher Oberland geboren. Nach dem Besuch des Lehrerseminars wirkte er als Sekundarlehrer in Andelfingen, Winterthur und später in Zürich. Einige Jahre leitete er die Personalschule eines grossen Unternehmens. Seine Hauptarbeit sind jedoch seine Bücher, die ihn weit über unsere Landesgrenzen hinaus bekanntmachten und die gerade für alle Mitarbeiter in Heimen Quellen der Freude, Ermunterung, Zuversicht und Begleitung sein können. Heute lebt Ernst Kappeler als freier Schriftsteller in Uitikon bei Zürich.

Wir vergessen ob dem Lärm unseres Alltags die ewigen Züge des Himmels, die Hand, die ihre Sterne schweigsam über den Himmel sät. — Wir können den Wert einer Tat nur noch nach dem Herold messen, der sie verkündet, die Grösse eines Werkes nur noch nach den Posaunen der Reklame. Die Stille spricht nicht mehr zu uns, das Grosse geht uns verloren, denn das Grösste ist still. — Stünden wir aber von Zeit zu Zeit ganz an den Rand, so entfernt vom Getriebe, dass wir es nur noch ganz leise herübertönen hören oder dass es ganz verstummt, dann könnte sich unser Blick wieder öffnen für die Stille, und unser eigenes Ich würde sich bescheiden einordnen in die unendliche Vielfalt der menschlichen Wesen, die mit ihrer Bürde bepackt ihr Weglein gehen und manchmal meinen, nur ihre Strasse führe in ein gutes Ziel. Auf dem Goldgrund des Schweigens aber hat jeder Weg seine Schönheit, keine Worte beengen unseren Blick, überall ist Weite und Raum zum Leben.

Sicher ist das die grösste Freude, sie zu schenken; nicht nach ihr zu jagen für den eigenen Gebrauch, sondern sie auszustrahlen zu den andern hinüber, zum Bruder, zum Nachbarn, zu allen, die man erreicht mit ihrem Schein. Gerade heute müssen wir Freude geben, wo uns aus der Welt so viel Leid entgegenstarrt.

Der Glaube an den Menschen braucht von uns Mut.
Der Glaube an Gott Demut.

Wenn du dich dem Schüler, dem Schützling, dem Zögling schenkst, gibst du in dieser stillen Stunde zwischen ihm und dir etwas von deinem Leben herüber, das er dann mit sich fortträgt, und du wirst es nicht mehr von ihm zurückverlangen können wie ein Buch oder eine Mappe, auch wenn er dir später fern und fremd würde, es bleibt in ihm drin, was du ihm gegeben, und er nimmt es mit sich fort. — Dann fragst du dich: Haben nun alle dieses Offensein so genommen, wie ich es gegeben habe? War nirgends ein Frecher oder ein Falschspieler, der nun draussen mein Vertrauen und meine Liebe missbraucht und zu andern spricht über mich, wie ich nie zu ihm? Aber was tut es, wenn unter hundert Mündern mir einer zur Schmach spräche, in den andern aber ein Same aufgeht, der später wieder hundert Ohren zur Freude werden kann? Und können wir denn immer zum voraus berechnen, auf welchem Boden der Same keimt, sehen wir es ihm immer an und täuschen uns nie? — Könnte nicht gerade in einem, dem wir keine Fruchtbarkeit zutrauten, der uns nicht fähig schiene, ein einziges dünnes Kräutlein zu tragen, später ein helles Blumengärtchen aufsteigen, aus dem einen Samen heraus, den wir irgendwann, von unserem Glauben getragen, zwischen Felsen und Dürre gelegt?

Wahre Autorität zeigt sich in einer strengen Güte, in einer verantwortungsvollen, nicht verweichlichten Liebe. Diese wahre Autorität ermöglicht dem Menschen das natürliche Atmen. Das Zusammenziehen in der Strenge, das Aufgehen in der Freiheit. Wo wir es mit einem Teil übersättigen, wächst es schief und wird einseitig; schrumpft zusammen in Furcht oder bläht sich auf in verantwortungsloser Freiheit.

Die Kraft unserer Autorität hat nachgelassen. Es genügt nicht mehr, einfach grösser und älter zu sein, um wirksame Befehle zu erteilen. Unsere Zeit verlangt vom Erzieher mehr. Er ist kein Offizier mehr, der Rekruten vor sich hat, aber ein Kamerad, der in derselben Reihe mitschreitet und von sich selbst das gleiche verlangt: dieselbe Höflichkeit, dieselbe Ehrfurcht. Er wird nicht mehr rein äusserlich gestützt vom leeren Respekt des Kleineren, sondern gehalten von seiner

Liebe, für die er Raum gibt. Mit der eigenen Zuneigung. Mit der unverstellten Bruderschaft.

Unser Land kann wohl als Land der Pädagogen, aber wohl kaum als Land des Lächelns bezeichnet werden. Vielleicht gerade deshalb, weil die Pädagogen so zahlreich sind und die Meinung immer noch vorherrscht, ein pflichtbewusster Erzieher habe heute nichts zu lachen. Wir sehen ihn meistens nicht mit fröhlichem Gesicht, sondern mit durchfurchter Stirn; nicht heiter und gelöst, sondern bekümmert und ohne Freude.

Gewiss, wir sind tüchtig, reicher, raffinierter im Geniessen und Verbrauchen; aber sind wir deshalb glücklicher? Unsere Gesichter beweisen es nicht. Sie verloren ihr Lachen auf der Rennstrecke des Erfolges, wo wir das Letzte erjagen möchten, was ausserhalb ist, auch auf die Gefahr hin, das Kostbarste zu verlieren, was in uns ist: unsere Herzenswärme, unsere mitmenschliche Verantwortung, unsere Liebe zum Mitmenschen. Unsere fortschrittliche Welt mit ihrer modernen Sachlichkeit hat nicht nur Häuser und Strassen betonierte, sondern auch unsere Gesichter und unsere Herzen. Ein Lächeln vermöchte sie wieder zu öffnen. Sind uns unsere Kinder, Mitmenschen dieses Lächeln nicht wert?

Wir dürfen nicht immer zu allem nein sagen und nur auf Fehler lauern. Unsere Einstellung zum Kind darf nicht in Abwehr erstarren. Das Ja in der Erziehung ist wichtiger als das Nein. Statt mit unbewegten Gesichtern pendentisch zu strafen, können wir auch einmal lächelnd verzeihen. Die Kinder rücken vom überernsten Gesicht eines Vaters weg; ein Lehrer, dem kein Lächeln mehr gelingt, verscheucht den Sonnenschein aus seiner Schulstube, den nicht nur die jungen Pflanzen, sondern auch die jungen Menschen nötig haben.

Mit der blossen Vernunft kommen wir uns nicht näher. Was nicht der innersten eigenen Ueberzeugung entspringt, vermag andere nicht zu überzeugen. Man müsste fühlen: Ich kann nicht anders. Nicht: Ich kann so oder so. Die Vernunft umgeht die Widerstände, aber sie beseitigt sie nicht. Die Weltpolitik beweist es uns täglich. Wir reden, wenden ein, suchen uns selbst zu sichern — bis sich die zurückgedämmten Gefühle eines Tages nicht mehr halten lassen und losbrechen — aber nicht im Zeichen der Liebe, sondern des Hasses.

Ja und nein sagen! Das Kind braucht beides. Unser Ja sagen allein lässt es unverantwortlich hinausfahren in eine unkontrollierte Welt; unser Neinsagen allein verstösst es in die Opposition, und es wird uns auch dann nicht mehr anhören, wenn wir es gut mit ihm meinen.

Ein Kind erziehen heisst: Atmen mit dem Kind! Einatmen — Ausatmen, Anziehen — Loslassen. Die Verantwortung lehren — der Freiheit vertrauen. Ja sagen, nein sagen. Aber beide, das Ja und das Nein, wurzeln im selben Grund: in der Liebe. Und sie sind nicht nur zum Kind gesagt, sondern auch zu uns selbst. Nicht alle Ja gehören ausschliesslich auf die Erwachsenen-seite und nicht alle Nein auf die Seite der Jungen. Wir müssen sie gerecht verteilen, um mit ihnen atmen, mit ihnen leben zu können.

Die Jugend von heute sieht sich in ein gewaltiges Nichts gestellt. Wo sich vor 50 oder 100 Jahren ein Kind noch geborgen fühlen konnte in der kleinen Familienstube, in einer Dorfgemeinschaft, im ruhigen Ablauf eines häuslichen Alltags und im Glauben an einen Gott, der von den Sternen niederschaut, getragen auch von den übernommenen Gesetzen der Ehrfurcht und des Respekts vor den Erwachsenen — so sind diese Gesetze heute in Frage gestellt und auseinandergerissen, durchblickt und entheiligt von den Scheinwerfern des menschlichen Geistes. Woran soll sich das Kind noch halten? Wer zeigt ihm das Sichere, wenn es auch uns selber verloren ging?

Die Einsamkeit des modernen Menschen überhaupt ist heute grösser denn je. Darum sucht er eine Nachbarschaft, versteckt sich in der Masse, betäubt sich im Lärm. Es ist deshalb an uns, wenigstens die eigene Nachbarschaft offenzuhalten. Indem wir zum jungen Menschen nicht ständig sagen: Du musst — du sollst! Sondern: Wir müssen, wir können, wir sollen. Wir haben es manchmal schwer, du und ich. Wir wissen manchmal nicht weiter. Dieses «Wir» löst Verhärtungen und Widerstände und schafft allein die helfende Gemeinschaft von Eltern und Kindern, von Schülern und Lehrern, von Schützlingen und Betreuern. Wir wollen gemeinsam — nicht: du musst allein!

Seien wir jung mit der Jugend, indem wir uns als Erzieher immer in die Reihe der Werdenden, Suchenden und Unvollkommenen stellen. Vergessen wir nicht: Wir sind alle noch auf dem Weg. Die Jungen am Anfang der Strecke, wir Aelteren in der Mitte oder am Ende. Wir gehen aber alle noch mit. Jeden Tag. Jede Stunde. Und wenn wir «Erwachsene» und «Junge» heissen nach der Zahl der Jahre, so sind wir vor der Ewigkeit und vor Gottes Anlitz nur Kinder, in dieses kurze, gemeinsame Leben gestellt, damit wir uns lieben.

(Diese Kappeler-Gedanken entstammen u. a. folgenden Büchern: «Ich glaube an den Menschen», «Jung sein mit der Jugend», «Erzieher ohne Lächeln», «Für Eilige», «Ein Schulmeister spricht»)